

Was die Wissenschaft für Wissen schafft

Das Neueste und das Letzte vom
bevorstehenden Art Forum Berlin

Drei Wochen noch bis zum vierten Art Forum, die Spannung steigt, und ein bisschen Anspannung ist auch dabei. Wenn man doch bloß schon wüsste, wie erfolgreich sie diesmal sein wird, die Berliner Verkaufsmesse für zeitgenössische Kunst, die zwar – wenn es die gäbe – regelmäßig Schönheitspreise abräumen könnte, im letzten Jahr allerdings mit erheblichen Umsatzrückgängen zu kämpfen hatte. Aber so ist das mit der Vorfreude, der schönen Schwester der bangen Erwartung: Was am Ende bleibt, kann keiner sagen. Obwohl sicher einige schon jetzt liebend gern das Wort ergriffen, zum Beispiel die Galerie Pöll. Dort ärgert man sich über ein Gutachten des Kunsthistorikers Stephan Schmidt-Wolffen, das offenkundig geschrieben wurde, um der Galeristin und deren Künstlern den Zugang zur Messe zu verwehren. Streitereien dieser Art gehören zu Kunstmesen wie die Bilder an den Stellwänden und sind – auch das ist klar – bei weitem kein spezifisch Berliner Problem. Andererseits hat es durchaus etwas Irritierendes mitanzusehen, wie ein Wissenschaftler vermeintlich sein Metier betreibt, dabei aber schon Regel Nummer eins, nämlich aus der einschlägigen Literatur zu zitieren, mit nichts dir nichts fahren lässt. Und es zeigt auch, dass der neue Königsweg, angeblich unabhängige Experten in die Messejury aufzunehmen, um juristisch wasserdichte Objektivität herzustellen, sehr wohl seine Tücken hat. Sei's drum, ein paar aktuelle Zahlen: An diesem vierten Art Forum werden jüngsten Informationen zufolge 142 Galerien teilnehmen, neunzehn davon in der Kategorie „Junge Galerie“ mit Kojen von 15 Quadratmetern Größe. Letztere werden im Übrigen nicht subventioniert, was Rudolf Kiden von den veranstaltenden European Galleries mit pädagogischen Überlegungen begründete: Wer einmal Geld bekommen hat, verlässt sich drauf – und kommt nicht wieder, wenn keines mehr zu holen ist. Nichts zu zahlen ist hier also eine Investition in die Zukunft eine Haltung, die sich vielleicht generell stärker durchsetzen sollte, in der Braunkohleindustrie etwa oder anderen Geldscheingrälern der heimischen Wirtschaft. 88 der 142 Galerien reisen aus dem Ausland an, wobei Skandinavien und Amerikaner besonders zahlreich vertreten sind. Französische Kunst Händler dagegen setzen anscheinend keine großen Hoffnungen mehr in Berlin. Waren es 1996 zwölf, so sind es inzwischen nur noch vier.